

anstehenden Zeilen erfuhr, daß beide Verschen mit geringen Abweichungen auch anderwärts umlaufen, so das erste in Bayreuth in der Gestalt:

Do duu Gsteckla
mit dein kurz'n Röckla nsw.,

das zweite in den nodörftlichen Stadtteilen von Nürnberg mit dem Wortlaut:

Die Nörnberger Maadla
Die tenna su dick,
Und genga zun Scheiblein
In di Drautfawerik.

Hat dieses durch den vom Versmaß geforderten Ausfall des Wortes „bloß“ den Eindruck des Klassenhasses bedeutend abgemildert, so fehlt jenem der eben für das ganze Erlanger Leben so bezeichnende Zuschnitt auf das Verhältnis der Bürgererschaft zur Universität.



Altes und Neues über Weihnachtsgebräuche und die zwölf Nächte.

Ein Beitrag zur Volkskunde im protestantischen Mittelfranken.

Von

A. Henckelmeyer in München.

Die Weihnachtszeit beginnt mit dem Nikolaustag und schließt mit Epiphänien. St. Nikolaustag ist ein Kindertag. Der „Pelzmörtel“ wird lange mit Sehnsucht und Furcht erwartet. Er schlägt mit großer rasselnder Kette¹⁾ an Türen und Läden, trägt Hasel und Birkenruten, einen Sack mit Äpfeln, Nüssen und „Zucker“ (Lebkuchen, Marzipan, auch sog. „Nichtenauer Zucker“ ist dabei). Der älteste Hut der Bodenkammer deckt ein geschwärztes oder rot bemaltes Gesicht²⁾, das ein riesiger Flachsbarb fast ganz verhüllt. Als Mantel trägt er einen umgekehrten „Bornes“ (alter blauer Bauerntuchmantel), mit langen Kanonenstiefeln stapft er in die Stube, wo die Kinder halb weinend hinter dem Tisch Schutz suchend, ihre Gebetchen dem alten wüsten Pelzmörtel stotternd vortragen, der hier ohne Knecht Rupprecht reißt. Durch seine Ruten und sein Aussehen hat er sich und dem Christkind für alle Zeiten den nötigen Respekt verschafft. Denn wer mit seiner Rute und nicht mit seinen Gaben Bekanntschaft macht, kriegt auch vom Christkindle nichts, denn „der Pelzemörtel seggt's 'n Christkindle, wue braevi und wue bäesi Rinner san“.

Überhaupt ist's in der Adventszeit „nit richti“, d. h. den bösen Geistern ist mehr Macht gelassen ihr Unwesen zu treiben und die armen Menschen zu schädigen und ängstigen. Was weiß man da nicht in „den Vorsitzen“ (Spinns-

¹⁾ Meist wird eine Hemmkette dazu verwendet.

²⁾ Was mit Zichorienpapier geschieht.

stuben) alles zu erzählen davon, was dem „Heerle und 'n Fräule“¹⁾ einmal passiert ist. Fürchterliche Dinge haben sich da schon ereignet — „no ja — und dös is ganz gewiß, daß ban Gricht (ehemalige Richtstätte mit Galgen und Rad zwischen Steinach a. E. und Burgbernheim) die Säul emöel nemmi hinerschi und förschi gäehne und daß döe die Zeit nachts immer wos häere, wenns verbei gäehne.“ Und die Erzählungen sind so grausig, daß die Mädchen sich gar nicht mehr um 10 Uhr heimtrauen — und manches Mädcl hat in den Adventnächten einen Schatz bekommen.

Der Bursche aber, der zu seinem Mädcl über einen Kreuzweg gehen muß, täte besser, er bliebe zuhause, denn unbedingt führt ihn ein schwarzer Bock oder ein großer schwarzer Hund mit feurigen Augen irr oder ein feuriger Mann lockt ihn in feuchte Wiesen.

In diese Zeit der Vorsitz fällt die in Habelsee heute noch erzählte Geschichte „der drei Wasserfrärl“. Dort kamen drei wunderschöne fremde Fräulein mit ihren Rocken in die Vorsitz und spannen fleißig bis 11 Uhr den silberweißen Flachs. Auch sie wollten Burschen fortbegleiten, stets aber wußten die drei Mädchen dies zu verhindern, bis es einmal durch Zurückstellen der Uhr gelang, die Mädchen zurückzuhalten. Die verspätete Heimkehr mußten sie mit dem Leben büßen. In dem Augenblick, als die Mädchen in der Quelle verschwanden, hörten die nacheilenden Burschen aus der Tiefe einen gellenden Schrei. Der sprudelnde Quell war am andern Morgen noch blutgefärbt²⁾.

Die gespensterhafte Adventszeit geht in die geheimnisvolle Weihnachtszeit mit dem Thomastag über. Namentlich Pferde erhalten an diesem Salz und Brot um vor der Trud sicher zu sein.

Der zuletzt Aufgestandene heißt im Haus der „Domessel“ (Thomasessel).

Eine am Thomastag angeknüpfte Bekanntschaft bringt Glück, führt oft zur Heirat.

Am Thomastag gehen die Burschen alle ins Wirtshaus, am Christabend aber nie. Der Christabend ist ohne Christbaum auch in Mittelfranken nicht zu denken, schon in früheren Jahrhunderten war er dort überall eingeführt.

In Stadt und Land bescheerte man den Kindern Christbäume, auf deren Zweigen glitzernde Lichter brannten, dessen übriger Schmuck Zuckerstückchen in allen Farben und Größen ist. In der Stadt Nürnberg benötigte man an Weihnachten so viele Christbäume, daß der Rat der Stadt befürchtete, die Wälder der Umgegend möchten durch den Abtrieb des Holznachwuchses geschädigt werden. Aus dem 1768 erlassenen und 1803 wiederholten Verbot ist ersichtlich, daß damals zu Christbäumen nicht nur Nadelbäume, sondern auch junge Pappeln und Laubholz anderer Art Verwendung fanden. Unter dem 23. November 1803 wurde drei Bürgern von Nürnberg, Tagelöhner Adam R. Haas, Bleistiftmacher Rost und Lünchner Leohard Jäger, nur deshalb ausnahmsweise der Verkauf von Christbäumen innerhalb der Stadt gestattet, weil sie nachwiesen, daß sie die

¹⁾ Großvater und Großmutter.

²⁾ Bez. dieses Ortes siehe Bannerherrschaft Seite 52.

Bäume schon vor Erlaß des Verbotes angekauft hatten. — Neben der Sitte Christbäume anzuzünden, herrschte in manchen Theilen des westlichen Mittelfrankens noch ab und zu der Brauch, Tannenreisfränze mit Lichtern, Zuckerstückchen und Bändern geschmückt, an der Decke hängend, den Kindern zu bescheeren. Geschenke gibt man nach altem Brauch am Christabend heute noch nicht, wohl aber werden Süßigkeiten (Marzipan und Lebkuchen) in geringem Maße beschenkt. Das Lebkuchenbacken an Weihnachten ist uralt. Schon im Jahre 1280, so sagt die Chronik, mußte der „buticularius“ den von den Zeidlern gesammelten Honig an die Stadt abliefern, welcher den Stoff zu den süßen berühmten Nürnberger Honigkuchen lieferte. Ein Rezept um 1508, aus einem Kloster stammend, besagt über die Zusammensetzung; Man brauchte zur Beimischung 40 Maß Honig, 51 Lot Ingwer, 51 Lot Pfeffer und noch 18 Lot Gewürze zum Bestecken, welches dem scharfen Geschmack der damaligen Zeit entsprechend, hiezu verwendet wurde. Zitronate kannte man noch nicht.

Zu den Weihnachtsgebräuchen gehört im westlichen Mittelfranken, daß man bei dem Zubettegehen mit dem linken Fuß drei Kreuze macht als wirksamen Schutz gegen Truden und Hexen, die man in der Christnacht an ihrer Unruhe erkennt. Die sog. Christmette wird in protestantischen Gegenden nicht mehr gehalten; die Leute halten sich Mitternacht furchtsam in den Häusern, weil der wilde Jäger („die wilde Jagd“, „Frau Holle“, „Frau Berchta“), wie auch in der Sylvesternacht, mit lautem „Hussa“ durch die Lüfte braust und faust. Bei Weiltingen wird dies besonders erzählt. Dort wurde terra sigillata bei der Neumühle gefunden, es befand sich ebendasselbst zur Zeit der Römerherrschaft ein Übergang über die Wörnitz. (Völksmund). (Vimes).

In der Neumühle müssen in der Weihnachts- und Silvesternacht die Tore geöffnet werden, damit die „wilde Jagd“ ungehindert durchsaufen kann; geschieht dies nicht, brennt das Anwesen ab.

Im alten Landgehege Rothenburg o. T. stellen die Mädchen Teller mit Wasser vor das Fenster, damit sie aus dem Eisgebilde den Beruf des Zukünftigen ersehen. Am „Löhle“¹⁾ bei Ohrenbach kann kein Pferd vorüber kommen, eine „hohlohe“ Flamme stellt sich in den Weg, sodaß die Pferde vor Angst nicht vom Fleck gehen.

Am Christabend werden alle Tiere besonders gut gefüttert, um sie zu befriedigen, denn in der Christnacht können sie, den Menschen verständlich, mit einander sprechen. Meist sind ihre Worte prophetischen Inhalts, Todes- oder Unglücksfälle betreffend, die das kommende Jahr ihrer Herrschaft bringt oder auch Klagen sie über schlechte Behandlung und das bringt auch kein Glück. — Wer in der Christnacht keinen Schatten an die Wand wirft, muß im kommenden Jahr sterben. Damit in den Kindern schon der Zauber der geheimnisvollen Christnacht geweckt wird, wird in vielen Häusern der Christbaum erst in der Christnacht geschmückt und den erwartungsvollen Kindern bei ihrem Erwachen beschenkt, als großes, übernacht vom Christkind gebrachtes Geschenk. Welche

¹⁾ Kleiner Wald.

Freude strahlt aus den überraschten, oft schlaftrunken von den vielen glitzernden Lichtchen geblendeten Kinderaugen.

Nach dem Christtag kommen die „zwölf Nächte“, welche im bäuerlichen Volksleben von altersher bis heute eine bedeutsame Rolle spielen. Während derselben findet höchst selten eine Hochzeit statt, man würde glauben, daß diese Ehe unglücklich wird. In den Fassionen der Lehrer findet sich heute noch einer kleiner Betrag ca. 2 Gulden „Weihnachtsfinggeld“, weil früher der Lehrer mit den Kindern von Haus zu Haus ging, Weihnachtslieder sang und dafür freiwillige Gaben erhielt, die im Lauf der Zeit als Leistung fixiert an die Kirchenkasse übergang.

Der zweite Weihnachtstag (Stefanitag) ist den Burschen willkommen, sich vor ihren Mädchen als flotte Reiter zu zeigen. Einem alten Brauch zufolge müssen die Pferde an diesem Tag geritten werden, um vor Krankheiten im kommenden Jahr bewahrt zu bleiben.

Gar vieles „darf man in den zwölf Nächten nicht“: Man darf sich nicht auf den Tisch setzen, man bekommt sonst Geschwüre da, wo sie einem besonders schmerzhaft sind. Man darf in den zwölf Nächten nicht waschen, noch Wäsche aufhängen, „man hängt Häute damit auf“, das heißt, man bringt dadurch den Tod ins Haus. Man darf nicht Hülsenfrüchte in dieser Zeit kochen und essen, erstens nimmt man diesen das „Geraten“ fürs kommende Jahr, zweitens kommt man damit aufs „Armeleuteessen“. Man darf in den zwölf Nächten, ausgenommen Sylvester, nicht spinnen, „sunst verwirrt die Trud, en alti Frä, die die Sturwestür aufmecht, die Rocken“. Man muß in den 12 Nächten alle Kreuzwege meiden, Ohrfeigen fliegen einem dort an den Kopf, „daß ganz gräufeli is“. Außerdem kann man sich dort, so man will, „mit 'n Bäese“ lären und auch die Kunst lernen, den Menschen Böses auf übernatürlichem Wege zuzufügen. Vieles, von dem „was man nicht darf“, wird wohl nie zur Kenntnis Fremder gelangen, die Mutter tuts und das Kind lernts, aber gesprochen darf nie darüber werden. Die 12 Nächte sind auch von Vorbedeutung. Niest man in dieser Zeit, lebt man noch ein Jahr. Trägt man einem Mädchen eine Mistel ins Haus, wird sie im kommenden Jahr Braut. Was man träumt wird wahr. Auch die kleinsten Vorkommnisse sind von Wert.

Sehr bedeutungsvoll für das Volksleben ist Sylvester. Die „Uljöärs“ oder „Neujöärsnöcht“. Die Mädchen sehen mit brennenden Licht in den Spiegel oder einen Kübel Wasser oder ein stehendes Gewässer, das Gesicht des Zukünftigen zu erspähen, wie sie auch hoffen, von ihm zu träumen. Trinkt er aus einem Becher Wasser, ist er arm, trinkt er aus dem Becher Wein, ist er reich. Aus Holzstößen ziehen sie Scheiter, ein gerades Scheit bedeutet einen Mann. Den Anfangsbuchstaben des Namens des erhofften Bräutigams suchen sie auch dadurch zu erfahren, daß sie die ganze Schale eines Apfels von elf bis zwölf Uhr, das Gesicht zur Türe gewendet, hinter sich ins Zimmer werfen; die Lage der Schale ergibt den Buchstaben. Auch werfen sie den Pantoffel hinter sich ins Zimmer zurück; liegt er auswärts, schreitet die das Schicksal befragende Maid im kommenden Jahr als Braut aus dem Zimmer.

Zuweilen machen sich die Mädchen „einer Vorſitz den Gſchpaß“, einen Gänſerich in ihren Reigen zu ſtellen; diejenige wird Braut, auf die der Herr des Gänſeharems zuwaſchelt. Drei Lichter im Haus bedeuten eine Braut. Burschen und Mädchen ſind in der Sylveſternacht ſtets „in Vorſitz“ und bekommen Kaffe und Schneckenudeln, was ſonſt nur Ehrengäſten vorgeſetzt wird. Um 12 Uhr gehen alle Leute vor die Häuser, beten drei Vaterunſer, vor den Wirtshäuſern ſingen die Gäſte meiſt: „Nun danket alle Gott!“ Bis vor kurzer Zeit wünſchte der Gemeindevorſitz auf den freien Dorfplätzen der Gemeinde in einem langen Spruche ein „glückſeli's neues Jôër“.

Geht in der Sylveſternacht ein Licht aus oder bleibt eine Uhr ſtehen, bedeutet dies einen Todesfall in der Familie. Sezen ſich Raben auf das Dach, bringen ſie Unglück für die Bewohner, dasſelbe bedeutet das Singen der Öfen oder Kochtöpfe.

Schlägt man in der Sylveſternacht Gefangbuch und Bibel auf, erfährt man auch das eigene Schickſal im kommenden Jahre. Um das Wetter zu erfahren, das des Bauern Wohl und Wehe bedeutet, werden 12 ausgehöhlte halbierte Zwiebeln, auch Nuſſſchalen, als Näpfchen auf den Tiſch geſtellt und etwas Salz hineingeſtreut. Wer am andern Morgen nüchtern nachſieht, ſieht aus der entſtandenen Feuchtigkeith, Trockenheit oder Näſſe der einzelnen Monate.

Der ſich in der Sylveſternacht bildende Fenſterſchweiß iſt das einzige Mittel gegen Flechten, der nüchtern unbeſchrien aufgeſtrichen werden muß.

Drei Lichter im Haus und drei gekreuzte Beſen an den Türen in der Sylveſternacht wehren Truden und Hexen den Eingang.

Die Zukunft ſuchen namentlich die jungen Leute auch aus den Wachsgelbilden zu erkennen, die ſie gießen. Wer den Mut hat, in der „Neujôërsnacht“ über einen Kreuzweg auf einen Kirchenweg zu gehen, ſieht dort die Toten des kommenden Jahres und auch deſſen Ereignisse vorüberziehen.

„Wer wos kann“, d. h. wer ſich auf Sympathiemittel verſteht, oder „brauchen“ kann, ſtelle ſich um 12 Uhr nachts auf einen Kreuzweg mit einem Spiegel — darin tun ihm ſeine Helfershelfer und der Teufel alles Wüſchenswerte und Wiſſenswerte kund, dabei kam ſchon vor, daß die Kobolde zwei Spiegel zerſchlugen und erſt im dritten Spiegel das Zukunftsbild ſich zeigte.

Von zwölf bis ein Uhr der Sylveſternacht wünſchen die Bauern ihrem Vieh, den Obſtbäumen, mitunter auch dem Felde ein gutes neues Jahr, was ſie mitunter am Neujahrmorgen wiederholen, zuweilen binden ſie auch Strohbander um die Bäume.

In manchen Gemeinden geht der Bauer am Neujahrmorgen über ſeine Felder zum Glückwünſchen, dabei darf er aber über keinen Kreuzweg gehen, denn dort iſt jeder die Beute des wilden Heeres und wird jämmerlich zerbläut.

Der erſte Gratulant am Neujahrmorgen ſoll ſtets ein Mann oder Knabe ſein. Wehe der Magd, die unvorſichtig dem Bauern als Erſte ein „guets neus Jôër git“ (d. h. wünſcht). An Neujahr erhalten die Dienſtboten „Lebküſche“, Neujahrzucker, Nüſſe, Äpfel, auch 1 oder 2 Mark als Geſchenk; wenn dies gut

ausfiel, war es „'e gscheid'ts Neujöer“. Die Taufpaten bringen ihren Paten die sog. „Doutebündel“ (Patenbündel), der Marzipanreiter für Buben, Marzipandocken für Mädchen enthält, neben sonstigem „Neujöerzucker“. Konfirmanden erhalten mit diesem Bündel auch gleich ihr Konfirmationsgeschenk (Uhr, Hemden, Gesangbücher). Kleinere Kinder bekommen vom Bäcker gebackene Kränze oder Brezen, neben sogenannten Schlacken von den Eltern.

Arme erhalten an Neujahr mehr als sonst. Der Gemeindegirte Geschenke in Naturalien. Die Gänsehirtin wünschte in den Häusern ihrer Pflegebefohlenen auch ein gutes neues Jahr, natürlich auch mit offener Hand.

Die Hühnernester werden am Neujahrstag mit frischem Stroh gefüllt, soll gegen Marder und „Wiesele“ helfen.

Der auf Neujahr folgende nächste Festtag ist der Tag der heiligen drei Könige mit dem die „zwölf Nächte“ schließen.

In der Rothenburger Gegend herrscht zum Teil jetzt noch der Brauch, daß verummte Knaben mit einem Stern an einer Stange von Haus zu Haus ziehend, Erbsen an die Fenster werfen und mit Ruten gegen Fenster und Türe schlagen mit dem Rufe:

„Klopf öü, klopf öü,
d' Frä hat an schäene Mou
an schäene und an reiche
die ananner gleiche.“

Für die Schmeichelei erhalten sie Äpfel, Nüsse, „Solopf“¹⁾. Die kleinen Schelme lassen die Ruten leicht um die Füße der Geber gleiten. Der „Klopferles-toog“ heißt er in der Landwehr bei den Kindern.

Am Dreikönig wird Haus und Stall mit Wachholder ausgeräuchert, dem Vieh Salz und Brot gereicht, zum Schutz gegen Seuchen und Truden. In Gattenhofen bei Rothenburg ist vor Zeiten, so erzählt die Sage, „eine reiche Gräfin spazieren gefahren, ihr Wagen habe zu Rädern Ruchlein gehabt. Der Wagen aber wäre mit Injassin verschwunden“. Ob dies Frau Perchta war?

Der Dreikönigstag heißt in der Landwehr nur der Obersttag, an dem vielfach Märkte sind, wo Heiratslustige sich treffen.

Das Abendessen bilden meist Eier an diesem Tag. Gerne rührt die Bäuerin ihre Mehl- und Hugeltruben um, um die Fülle hinein zu bannen. Allgemein herrscht noch der Brauch, daß der „Bauer, C. X M. X B. X mit Kreide an Tür „malt“, insbesondere an Stalltüren, „daß nix Bäes nei konn“.

Bekanntlich rühmt sich Köln, die Gebeine der heiligen drei Könige zu besitzen. Von Köln kam am Niederrhein der Gebrauch der sog. Dreikönigszettel auf, wovon sogar welche bis nach Mittelfranken verbreitet wurden. D. B. besitzt solche Zettel samt einem vertrockneten, unkenntlich gewordenen Kraut, welche im Dachfirstbalken des ältesten, über den 30jährigen Krieg hinausreichenden Gebäudes, des Dorfes Steinach bei Rothenburg o. T. gefunden wurden. Auf diesen Zetteln sind die Anfangsbuchstaben der Namen der Heiligen drei Könige

¹⁾ Gugelhopf.

mit drei Kreuzen verzeichnet, nebst andern unkenntlichen Schriftzeichen. Die Zettel sind in bestimmten Mustern mit kleinen und größeren Nadeln durchlocht. Ein „Söllisch säckchen“ aus buntkarriertem (rot, blau und weiß) Bettzeug umhüllt die Zettel.

Mit dem Dreikönigsfest schließt die Weihnachtszeit, die geheimnisvolle, und beginnt die frohe Fastenzeit, von deren Gebräuchen ich vielleicht ein andermal berichten darf.



Von den Regenbogenschüsseln.

Von

Professor Dr. Goefler, Stuttgart.

Die den letzten Jahrhunderten vor Christi Geburt angehörenden hohlen Goldmünzen der Kelten, in unserer Gegend vor allem der Helvetier und Bojer, sind als besonders in die Augen fallende Fundstücke von jeher Gegenstände des Volksaberglaubens gewesen. Der Volksmund nennt sie „Regenbogenschüsseln“; denn man findet sie da, wo der Regenbogen die Erde berührt, und es ist „Gold vom Regenbogen abgetropft“, wie denn auch eine Kugel, das kugelförmige „Globule“, ganz das Aussehen eines Goldtropfens hat. Mit dem Regenbogen stehen sie auch insofern in Beziehung, als sie der Regen bloßwäscht. Gold bringt Glück; daher ruht auf diesen Münzen ein Segen, den der Himmel schenkt. Eine Flur auf Markung Dettingen im württembergischen Oberamt Urach, wo schon eine Reihe Regenbogenschüsseln gefunden worden sind, heißt „Goldland“. Es handelt sich dabei offenbar um einen alten Versteckfund, der langsam herausgeackert wird. Der Ort liegt ganz in der Nähe eines Fußpasses, der den Heidengraben, die bekannte gallische Stadt hinter dem Neuffen, mit dem Ermstal verbindet. Aber diese harmlosere Auffassung vom „glückbringenden Himmelsboten“ geht weiter hinein ins Gebiet des richtigen Aberglaubens, und zwar des zähesten, der dem Gold heilende Kraft zuteilt. R. Forrer macht in seiner „keltischen Numismatik der Donau- und Rheinlande“ auf das alte Buch eines Arztes Valentini aufmerksam, der in seinem „Musei Museum“ mitteilt, daß die „scutellae iridis“, Regenbogenschüsseln, gegen das Fieber und bei Geburten heilsam wirkten. Damit stimmt die Beobachtung, daß eine Reihe derselben bis zum heutigen Tag angeschabt werden, um den Staub ins Getränk zu mischen. Dem Spürsinn des unermüdblichen Erforschers des fränkischen Volkslebens, des Oberpostkassiers Fleck-Mergentheim, verdanke ich neuestens die Kenntnis zweier stark angeschabter Stücke. Im Privatbesitz in Standorf, O. A. Mergentheim, ist ein Regenbogenschüsselchen, gefunden vermutlich „auf der Heide“, der Höhe zwischen zwei der Tauber süd-westlich zulaufenden Tälern. Der jetzige Besitzer hat es am Hochzeitstag vom Vater erhalten; es ist Familienbesitz seit drei Gene-